Politisches im deutschen und amerikanischen Roman.

Von Dr. Friedrich Schönemann.

Die alltägliche Erfahrung lehrt uns, daß ein ersprießlicher Meinungskampf nur dann möglich ist, wenn man von vornherein „das Kind beim rechten Namen" nennt. Man muß sich der Bedeutung der Worte, der Begriffe, um die man streitet, ganz klar sein. Das gilt für die Einzelnen wie für die Völker. Der Kampf um das Für und Wider in diesem großen Weltkrieg zeigt aber geradezu erschreckend deutlich, wie man bei fremden Sprachen gar nicht gewissenhaft genug mit den Worten umgehen kann.

Es gibt keine Wahrheit des Herzens ohne Wahrhaftigkeit der Sprache. Wer „Kriegsherr" englisch mit „war lord" übersetzt, ist unehrlich, ja boshaft. Dasselbe ist für andere Worte zu beweisen, z. B. für das deutsche Wort „Kultur", das ganz etwas anderes als das englische „culture" bedeutet. Und so ist es auch mit dem deutschen Wort „Politik", das man nicht gedankenlos mit dem englischen „politics" übersetzen darf. Wie zu der deutschen Kultur notwendig der Begriff der Innerlichkeit gehört, so kann man das deutsche Wort „Politik" gar nicht aussprechen, ohne an sittliche Werte und Ideale des ganzen deutschen Volkes zu denken. Nach Friedrich Naumann ist Politik einfach „die Einsetzung des Lebens für gemeinsame Ideale". Wie himmelweit davon verschieden ist das angelsächsische „politics", das mit dem bloßen Nützlichkeitsgedanken des weitlugen Verstandes, des amerikanischen horse sense, lebt und stirbt, das es nur mit dem äußerlichsten Leben des Staatskörpers, des Wahlmechanismus, mit Steuerrädern usw. zu tun hat.

Deutlich scheiden die Deutschen die bloße Zivilisation als „Ordnung und Ruhe des äußeren Lebens" von dem Reich der Geistesarbeit, der schöpferischen Vernunft, der eigentlichen Kultur. Aehnlich müssen wir auch die Begriffe „politics" und „Politik" fein säuberlich von einander trennen: politics ist und bleibt die staatische Zivilisation, während Politik eine bestimmte Seite der allgemeinen deutschen Kultur ausmacht. So redet man von der allgemeinen Geisteskultur, von der religiösen und so auch von der politischen Kultur, aber niemals von der politischen Zivilisation. Wenn daher Engländer oder Englischamerikaner den Deutschen vorwerfen, daß ja selbst die Führer Deutschlands, z. B. Bismarck, immer wieder sagen, die Deutschen seien politisch noch unreif oder ähnliches, dann ahnen sie gar nicht, wie sie sich selbst täuschen. Sie fallen nämlich einer falschen Uebersetzung zum Opfer. Politics im angelsächsischen Sinn wollen und sollen die Deutschen gar nicht haben und Politik im deutschen Sinn, davon haben die Angelsachsen ihrerseits auch nicht die geringste Vorstellung.

Wer nun darauf ausgeht, Politisches im deutschen und amerikanischen Roman aufzufinden, der darf alle diese vorhergehenden Erwägungen nicht vergessen. Die Grundverschiedenheit der Wortbegriffe deutet bereits auf die Grundverschiedenheit der politischen Gedanken und Gestalten in den Romanen Amerikas und Deutschlands. Wer glaubt, im deutschen Roman von politics zu hören, wird enttäuscht. Und dem Deutschen, der im amerikanischen Roman Politisches im deutschen Sinne zu finden hofft, ergeht's nicht anders. Letzten Endes kann man also gar nichts im eigentlichen Sinne abwägend vergleichen, sondern sich nur etwas durch Gegenüberstellen klarmachen.

Daß das bei deutschen und amerikanischen Romanen bei aller Schwierigkeit ungemein reizvoll ist, das liegt im Wesen des Romans. Keine andere Kunstform gibt das Leben, die Sitten und Gebräuche eines Volkes so unmittelbar und umfangreich wieder als der Roman, der deshalb auch immer deutlich die jeweilige Kulturentwicklung eines Volkes widerspiegelt. Ein Beispiel für viele. Der erste deutsche Wirklichkeitsroman vom Jahre 1668, der „Simplicius Simplicissimus", erzählt uns nicht nur von der rohen, wilden Zeit des 30jährigen Krieges, ist nicht nur ein mächtiges Zeit- und Lebensbild, sondern gibt uns auch in der seelischen Entwicklung des Titelhelden das ganze Sehnen des deutschen Volkes nach Lebensklarheit, das Ringen Deutschlands nach einer geläuterten Lebensanschauung. — Und im ersten echtamerikanischen Roman, in Coopers „The Spy" vom Jahre 1821, der den amerikanischen Unabhängigkeitskrieg zum Hintergrund hat, kommt neben der Schilderung von Schlachten und Meinungskämpfen ganz frisch der neue Unabhängigkeitssinn der eben entstandenen „Amerikanischen Nation" zum Ausdruck. Der Hudson gibt dem Buch einen bestimmten Heimatsduft. Daneben fühlt man aber doch auch die ganze Last der englischen Ueberlieferung in Leben und Kunst, und man lernt schon daraus verstehen, wie schwer es der amerikanische Roman gehabt hat, sich echtamerikanisch zu entwickeln. Während der deutsche Roman ganz natürlich aus dem deutschen Boden, mit der deutschen Sprache aus dem deutschen Geiste gewachsen ist, hat der amerikanische Roman mit der englischen Sprache auch die englische Literaturtradition geerbt, und von diesem Engländertum muß er sich noch heute oft gewaltsam losreißen, um das wirkliche bodenechte Amerikanertum zum künstlerischen Ausdruck zu bringen. Immer und immer wieder haben sich amerikanische Englandfreunde wie Brander Matthews oder John Macy gefunden, die einfach erklärten, amerikanische Literatur sei englische Literatur, nur "made in U. S."; und amerikanische Dichter selber haben oft mehr nach Beifall in London als nach echtem Amerikanertum für ihre Werke gestrebt. Weg von England! — bedeutet von vornherein und zuallerletzt für die amerikanische Literatur, wie für die amerikanische Politik: Hin zu Amerika!

Was bis jetzt in Europa (mit Ausschluß von England) als „echtamerikanische Literatur" anerkannt worden ist, das sind Bücher wie Coopers Lederstrumpferzählungen und Beecher Stowes „Onkel Toms Hütte" und Gestalten wie Emerson, Mark Twain und Poe. Der Indianer und der Neger sind fraglos echtamerikanischer Stoff, und von den drei genannten Männern könnte mit bestem Willen keiner ein Engländer sein: weder der Denker, noch der Künstler, noch auch und besonders nicht der Humorist. Und fragt man, worin sie einig sind, so ist es neben einer gewissen Ansicht über die Welt und die Natur, neben einem bestimmt ausgeprägten Humor zuallererst ein politisches Bekenntnis, nämlich das des amerikanischen Republikaners.

Und diesem politischen Amerikanertum begegnen wir nun auch häufig und auffallend im amerikanischen Roman.

Bliß Perry hat die amerikanische Literatur einmal eine "citizen literature" genannt, und mit Recht. Denn es liegt im Wesen Amerikas, daß es als das erste und wichtigste seines Zusammenhangs seine äußere politische Einheit auch in der Literatur betont. Und wovon der Mund voll ist, davon fließt auch der Roman über. Um viele äußere, ja äußerliche Dinge muß sich außerdem der Einzelne im politischen System der U. S. A. kümmern. Diese tätige Teilnahme hat ein großes Gutes, aber auch Nachteile, vor allen den einen, daß alle sich um alles bekümmern, alle alles zu verstehen und zu machen glauben. Hier setzt dann natürlich die Kritik des Fremden und auch des Reichsdeutschen ein. Und manche politische Romane kann man beinahe Antworten auf kritische Antworten der Außenwelt nennen, so den wertvollen New Yorker Roman „Peter Stirling" von Paul Leicester Ford. Hierin wird ausdrücklich und stolz zugleich erklärt: Wir Amerikaner wollen gar keine government of the best, an die beispielsweise die Deutschen glauben, sondern vielmehr government of the average. Andererseits bezeugen auch Romane wie Fords „Peter Stirling" oder „Mr. Crewe's Career" von Winston Churchill oder neuerdings Booth Tatingtons "The Turmoil" eine ernste Selbstbetrachtung, wie sie erst freilich seit dem Bürgerkrieg möglich und verständlich wird. Ein Wort mehr davon!

Schon Cooper hatte unerschrocken ehrliche Kritik geübt, genug um vielen seiner Nachbarn als sehr „gefährlich" zu erscheinen. Hat er doch schon 1849 zu sagen gewagt:

"There is now no enemy to fear, but the one that resides within."

Aber erst der Civil War bedeutet den Anfang einer allgemeineren inneren Unrast in Amerika, einer nationalen Selbstprüfung; denn erst in den Jahrzehnten nach dem großen Krieg, als der Reichtum nur so ins Land strömte, sollte sich Amerika, der neue große politische Begriff „Amerika", vor der Welt zu erweisen haben. Bigness, der Gott vielzuvieler hierzulande, wurde da und ist heute noch eine Gefahr. Booth Tarkington, der Romanschreiber, drückt das für unsere Tage ironisch aus:

"We must be bigger! Blow! Boost! Brag! Kill the fault-finder! Scream and bellow to the Most High: 'Bigness is patriotism and honor'."

Die Ernsten jedoch, und sie allein bringen ein Land innerlich vorwärts, verstanden die Lehre des schweren Bürgerkrieges und versuchten sie immer weiteren Kreisen verständlich zu machen. Man lese nur Bret Hartes Geschichtsnovelle „Clarence". Und Winston Churchill läßt seinen Judge Whipple, diesen Prachtcharakter seines größten Romans "The Crisis", mit der tiefernsten und zugleich schönen Mahnung an seine Mitbürger sterben — inmitten des Bürgerkrieges:

"In the days gone by our fathers worked for the good of the people, and they had no thought of gain. A time is coming when we shall need that blood and that bone in this Republic. Wealth not yet dreamed of will flow out of this land, and the waters of it will rot all save the pure, and corrupt all save the incorruptible . . . Remember how your fathers governed strongly, sternly, justly. It was so that they governed themselves. Be vigilant. Serve your city, serve your state, but above all serve your country."

Verschieden wie die amerikanischen politischen Romane, sind nun natürlich auch die Ansichten der Romanschreiber und ihrer Leute über die verschiedenen großen und kleinen politischen Probleme. Einig sind sich die meisten davon bis heute in einem: Bei aller Einzelkritik in einer hochkonservativen Stellungnahme der amerikanischen Verfassung und den amerikanischen Einrichtungen gegenüber. Da gibt es wohl zahlreiche interessante politische Bemerkungen in den amerikanischen Romanen. So heißt es in Tarkingtons Roman "The Gentleman from Indiana" einmal:

"Congress is our great virtue, understand, the congressmen are our fault", was zu dem Urteil des Deutschen Wilhelm von Polenz stimmt (in seinem vorzüglichen Buch „Das Land der Zukunft"): „Ein geringeres Maß von Weisheit als im Kongreß ist vielleicht bei keiner anderen großen parlamentarischen Körperschaft zu finden." Jedoch Tarkington läßt es wie manch anderer bei seiner Einzelbemerkung bewenden. Sein "The Gentleman from Indiana" erschien gleich nach dem Krieg mit Spanien. Es ist also kein Wunder, daß er damals mit der Mehrzahl seiner Mitbürger alles rosig glänzend sah. Aber auch später tröstete sich mancher mit Peter Stirlings Worten:

"The fault is not in politics. It is in humanity."

Es ist in den amerikanischen Romanen der allerletzten Zeit grundanders geworden. Man denke nur an Herricks schneidende Kritik in seinem Roman "Together" oder an Tarkingtons Roman von 1915 "The Turmoil". Was 1908 der Ausländer W. von Polenz beobachtete: „Kein anderes konstitutionell regiertes Land hat so wenig Kautelen gegen leichtfertige, ja geradezu schädliche Gesetze", dasselbe drückt Tarkington jetzt so aus:

"Lawmaking was a pastime of the people; nothing pleased them more ...Singular fermentation of their humor, they even had laws forbidding dangerous speed...They made laws for all things and forgot them immediately; though sometimes they would remember after a while, and hurry to make new laws that the old ones should be enforced— and then forgot both new and old."

Sollte diese Aenderung in der kritischen Gesamthaltung der besten Schriftsteller Amerikas unter der Führung z. B. des tiefernsten Winston Churchill vielversprechend für die Zukunft sein? Hin zu Whitmans "Democratic Vistas";

"America demands a poetry that is bold, modern, and all—surrounding and kosmical, as she is herself ...It must bend its vision toward the future, more than the past"?—

Diese moderne Stellung zu politischen Grundfragen Amerikas, die einzelne Romanchriststeller schon einnehmen, ist nun nicht nur eine Sache der „modernen", sondern vielleicht mehr der rassischen Eigenart oder anders ausgedrückt: eines deutschgearteten Geistes. Ein guter Beweis hierfür ist Owen Wister, der Verfasser des "Virginian", wenn er sich auch neuerdings — wie sein jüngerer Kollege Hermann Hagedorn — in Angriffen auf Deutschland gefällt, und wenn auch der teltische Vorname: Owen, viele Leute über den echtdeutschen Familiennamen Wister hinwegtäuscht. Das ändert nichts daran, daß sein Temperament, sein Stil, seine Weltanschauung auch in politischen Dingen ein deutschgefärbtes Amerikanertum verraten. Ganze Büchereien über Demokratie alten Stils usw. werden einfach über den Haufen geworfen, wenn er im "Virginian" erklärt:

"All-America is divided into two classes—the quality and the equality. And true democracy and true aristocracy are one and the same."

Das ist schließlich auch der Boden, auf dem sich die gescheiten Deutschen und Amerikaner werden einstmals treffen und einigen können, wie bewußt sie sich auch ihrer Eigenart und Sonderaufgabe bleiben mögen.

Wie stellt sich nun demgegenüber der deutsche Roman allgemein zum politischen Leben Deutschlands? — Der ganzen deutschen Geschichte und Staatsform entsprechend ist die Haltung des Deutschen zum Staat anders als die des Amerikaners. Alle sollen, ja dürfen in Deutschland nicht alles wissen oder tun. „Schuster, bleib' bei deinem Leisten!" das ist ein echtdeutscher Spruch; und die märkisch-preußische Lebensregel: „Jeder werde in seinem Kreise treu und tüchtig befunden," gilt für das gesamte politische Deutschland. Wenn auch mehr als ein Zehntel der deutschen Bevölkerung zum Staatsbeamtentum gehört, so ist doch der Begriff und die Wirkung der Staatsgewalt so stark, daß sich der Einzelne nicht viel um einzelnes außer seinem Lebensbereich bekümmert. So haben wir denn auch eigentliche politische Romane im amerikanischen Sinne gar nicht, nämlich nicht als Entwicklungsgeschichten von Berufspolitikern wie in Fords "Peter Stirling" oder Churchills "Mr. Crewe's Career". Wahrscheinlich wird nach diesem großen Weltkrieg viel mehr Politisches in die deutsche Literatur gelangen, nachdem der Einzelne recht am eigenen Leibe erfahren hat, daß er ohne „die andern" nichts ist, und auch weil die Zukunft wahrhaft große Aufgaben an das politische Können Deutschlands stellen wird. Vielleicht kommt noch einmal ein deutscher Romandichter, der einen deutschen Politiker von der Art und Prägung eines Dr. Rohrbach darzustellen wagt. Aber ein Politiker wird es sein, nicht ein politician; ein aufbauender großzügiger Denker und Gestalter, nicht nur ein "honest politican". Es bleibt übrigens für das amerikanische politische Leben bezeichnend genug, daß im Roman (eben wie im Leben) irgendein Attorney wie Peter Stirling dadurch zum Helden und „Staatsmann" wird, daß er irgendeinen politischen Augiasstall auskehrt.

Ungefähr im gleichen Schritt mit der modernen deutschen Geschichtsentwicklung ist das politische Interesse in der deutschen Romanliteratur gegangen. Die Familienromane beweisen das vortrefflich. Zu Goethes Zeiten findet man darin Gespräche über alles auf der Welt, nur nicht über Vaterland und Politik, während z. B. der neueste Familienroman, Ida Boy-Eds „Stille Helden" (1914), der um einen Hochofen spielt reichlich politische Gespräche hat. Sehen wir hier näher zu und vergleichen einmal diesen deutschen mit einem sehr ähnlichen amerikanischen Hochofenroman: "The Iron Woman" (1911) von Margaret Deland, so werden wir schon deutlich des Echtdeutschen in der Auffassung von Politik inne. Ida Boy-Eds Roman behandelt „das Kulturelle" in der Industrie und dem Leben einer Industriefamilie, d. h. die Bedeutung beider für die Kultur des ganzen Landes, während Margaret Delands Geschichte im "cynical individualism" stecken bleibt. Im amerikanischen Roman ist wohl die Rede von der Arbeit — "the finest thing in the world, Work!" — aber gleich davor und dahinter steht Money, und das Ganze ist eine Darstellung vom "Business" ohne den allergeringsten Gedanken an die Bedeutung von Geschäft und Geld für die politische und kulturelle Gemeinschaft. Erst Booth Tarkingtons "The Turmoil" stellt an die Geschäftswelt Amerikas die ernste Frage: "Toiling and risking and sacrificing in turn — for what?" und deutet damit auf das schwere Problem, doch ohne auch seinerseits klare Forderungen zu stellen.

Deutschland hat aber auch Zeiten gehabt, in denen die Wogen politischer Parteinahme hochgingen, und das spiegelt sich im Roman wieder, man braucht hier nur einen Schriftsteller wie Spielhagen zu erwähnen. In Spielhagens Roman von 1866 „In Reih und Glied" z. B. soll das altaristokratische „Heroentum" als veraltet, ja vergangen geschildert werden. Einer meint darin: „Das Feldgeschrei heißt jetzt nicht mehr einer für alle, sondern alle für alle... Der einzelne ist nichts weiter als ein Soldat in Reih und Glied... als einzelner ist er nichts, als Glied des Ganzen unwiderstehlich; den einzelnen streckt eine Kugel in den Staub, aber die Reihe schließt sich über ihm und die Kolonne ist, wie sie war!" Der eine Ausspruch kennzeichnet Spielhagen — auch als Deutschen. Ihm kommt es nicht auf politische Aeußerlichkeiten an, beispielsweise auf Steuerreform oder das preußische Wahlsystem, sondern auf die sogenannte „soziale Frage", die Frage, wie sich das Verhältnis des Arbeiterstandes zu den anderen Ständen und zum Staate am heilsamsten gestalten solle. Er seinerseits lehnt alle Staatshilfe ab und tritt für die unbedingte Selbsthilfe ein. Die Entwicklung in Deutschland hat diesen protestierenden Romanschreiber überholt; ist es aber nicht besonders interessant, daß selbst dieser seinerzeit verschriene „Salonsozialist", der sich als solcher selbstverständlich gegen den ††† „Militarismus" erklärte, daß er sogar keinen treffenden Vergleich als „wie Soldaten in Reih und Glied" zu finden weiß.

Von ähnlicher Bedeutung wie Spielhagens beste Schöpfungen sind Werke wie Max Kretzers „Meister Timpe. Sozialer Roman" (1888) oder Gustav Falkes „Kinder Ohlsens Gang" (1908); nur daß Meister Timpe als ein tragisches Opfer der „sozialen Verhältnisse" fällt, während uns Falkes Roman die trostreiche und auch echtdeutsche Erkenntnis bringt: „Nur die Unzufriedenen bringen die Welt weiter." — Mit Falkes Ausspruch vergleiche man den, den Fords Peter Stirling einmal selbstbewußt tut:

"This country can never be in danger from discontent with our government, for it's what the majority want it to be, or if not, it is made so at the next election."

Man ist versucht, hinzuzufügen, daß dieser selbe Umstand aber der schlimmste Nachteil einer Republik ist; denn über das eine unglückselige Ding "Majority" allein ließen sich ganze Romane schreiben. Und was denkende Amerikaner wie Bliß Perry oder Präsident Butler als "a single political type" oder "the substantial unity of view in regard to the fundamental questions of government" an dem politischen Geist Amerikas loben oder wenigstens hervorheben, mit andern Worten: daß wirkliche Unzufriedenheit und also wirkliche Kritik fehlt, das erscheint heute mehr denn je bedenklich. Für die Dauer der politischen Entwicklung Amerikas kann es mehr zum Fluch als zum Segen werden.

Den Weg von Spielhagen zu Falke zeigt die Entwicklung, die das politische Deutschland genommen hat: vom Königreich Preußen der 1860er Jahre bis zu dem heutigen Weltstaat, dem eigenartigsten Staatssozialismus, den die Welt bis jetzt erlebt hat, dem "Socialized Germany".

Das soziale oder sozialpolitische Interesse der deutschen Romanschreiber, das eigentlich stets auf das politische Denken hinauskommt, zeigt sich nun noch tiefer und umfassender in dem bewußten Streben nach einer politischen Weltanschauung. Damit kommen wir zu dem Begriff „Kulturpolitik" im deutschen Roman, d. h. einer Politik, die die alleinige Förderung der Kultur zum Zweck hat. So ist Frenssen, der Verfasser von „Jörn Uhl", ein Kulturpolitiker im umfassendsten Sinn — ebenso wie Wilhelm von Polenz. Literatur ist ihnen nicht mehr Selbstzweck, sondern ein Wesenteil der gesamten Volkskultur. Beide wollen deshalb in ihren Romanen Kulturprobleme darstellen, insbesondere die Gegenwart daraufhin prüfen, ob die große Pflicht zur Arbeit für die Gesamtheit nicht vielleicht Seelen gefährdet oder gar zerdrückt. Erst als die Uhl, das Bauerngut seiner Ahnen aufbrennt, kommt Jörn Uhl zu sich selber. Wie er sagt: „Ich lasse die Uhl nun fahren, samt allen ihren Sorgen. Ich bin ein Mensch, ich habe in fünfzehn Jahren keinen Sonntag gehabt, ich glaube, ich bin ein armer, unglücklicher Narr gewesen... aber nun, wahrhaftig, nun will ich wirklich versuchen... ich will sehen, daß ich meine Seele wiederbekomme, die hier in der Uhl gesteckt hat. Her mit meiner Seele! Die gehört mir!" Jörn Uhl hat nicht nur im eigensten Interesse, sondern auch vom Standpunkt der Gemeinschaft aus recht; denn der Gesamtheit nützt auf die Dauer die beste Arbeitsleistung nichts, wenn der einzelne Arbeitende darüber an seiner Seele Schaden nimmt. Und es macht dabei kaum einen Unterschied, ob es sich um ein Zuviel oder ein Zuwenig an Arbeit beim Einzelnen handelt. Jörn Uhl nimmt zuerst seine Pflicht zu schwer; genau so die Gestalten in Polenz' Romanen „Pfarrer von Breitendorf" und „Büttnerbauer"; wohingegen andere Charaktere von Polenz, z. B. der Grabenhäger und der Wurzellocker, vom Leichtsinn zur „Ehrfurcht vor dem großen Ethos des Daseins" geführt werden.

Diese kulturpolitische Note — in der oben erläuterten tiefen Bedeutung — findet sich im deutschen Roman unvergleichlich viel mehr und auch klarer als in der amerikanischen Literatur, wenngleich Idealisten wie Winston Churchill und auch Booth Tarkington in ihren Bestrebungen nicht geringzuachten sind. Ein kurzer Vergleich von Churchills "The inside of the Cup" und „Wilhelm von Polenz' „Pfarrer von Breitendorf" genügt jedoch schon, um zu beweisen, daß in kulturpolitischen Dingen der deutsch. Roman mindestens um eine Generation dem amerikanischen voraus ist.

Schließlich kann man nun noch auf einzelne politische Probleme hinweisen, um sich im amerikanischen und deutschen Roman den Unterschied amerikanischen und deutschen Geistes klarzumachen.

Das eine Wort: „Adel" läßt den amerikanischen Republikaner sofort anklagend von „Feudalismus" in der deutschen Nation und Literatur sprechen. Von den "petty distinctions of cottage and castle" schreibt bereits Thomas Wentworth Higginson in seinem Aufsatz "Americanism in Literature" (1871); und in neuester Zeit nennt Bliß Perry "that sentimental idealization of classes, whether peasant, bourgeois, or aristocratic...practically absent from American literature." —

Gibt es wirklich keine Klassenunterschiede im amerikanischen Leben und Roman? Churchills "Richard Carvel" schildert ein sehr starkes Klassengefühl für die Zeit um 1775, und F. Hopkinson Smith in mehreren Geschichten für die Zeit vor und nach dem Bürgerkrieg; und für die modernste Zeit braucht man nur an zwei Werke von William Dean Howells zu erinnern: "The Rise of Silas Lapham" und "A Hazard of New Fortunes". In beiden ist es ein zähes Ringen zwischen dem „alten Reichtum" und dem „neuen Reichtum", der alten und der neuen Gesellschaftsschicht; zwischen den „Eingeborenen", Ostküstenbürgern, und den Fremden, Zugewanderten. Es sind deutlich unterschiedene Klassen. Zu dem „Reichen" in verschiedenster Art — vom großen Eisenbahnpräsidenten bis zum einfachen erfolgreichen businessman — kommt in zahlreichen Romanen noch der politisierende und philosophierende Jurist und endlich der "college boy" als beliebtester Romangegenstand. Für den Unbefangenen ergibt sich daraus klar, daß auch im amerikanischen Roman Klassenunterschiede zu finden sind; nur eben sind die Klassen in Amerika ihrer Entwicklung und Wesensart nach anders als in Deutschland, das ist alles.

Andererseits möchte kein Deutscher die zahlreichen deutschen Romane missen, die sich mit einzelnen Klassen oder Ständen befassen und die mit ihren Höchstleistungen, den wirklichen Meisterwerken, eine unschätzbare Bereicherung der deutschen Literatur darstellen. Der deutsche Kaufmannsroman „Soll und Haben" von Gustav Freytag ist in seiner Ganzheit noch heute in keiner andern Literatur übertroffen worden. Und die großen Bauernromane wie Immermanns „Oberhof", Anzengrubers „Sternsteinhof" oder Polenz' „Büttnerbauer", von Schweizer Meistern ganz zu geschweigen, erdrücken mit ihren mächtigen Problemen und ihrer eigenartigen wurzelechten Schönheit alle ähnlichen Neuenglandromane, E. Whartons "Ethan Frome" nicht ausgenommen. Dem Adel verdankt schließlich die deutsche Romanschreibung fruchtbare Anregungen: man lese nur Scheffels „Ekkehard", Reuters „Ut mine Stromtid", Polenz' „Grabenhäger" und endlich die vielleicht beste Darstellung des modernen Adligen in Fontanes „Stechlin".

Gerade von den zahlreichen deutschen Adelsromanen kann der Amerikaner viel lernen, ohne daß sein Republikanertum darunter leiden würde. Wie Gustav Freytag in „Soll und Haben" seinen Fritz nach Amerika schickt, um ihn hier tüchtige Arbeit, „das Reelle", kennen lernen zu lassen, so sollten die Amerikaner nach Deutschland gehen, um dort an dem „wahrhaft Adligen" zu lernen.

Eine letzte große und unerwartete Schönheit dürften Amerikaner und Deutsche im deutschen Roman finden: Die Demokratie des Herzens, die Demokratie der Seelen. Gemeinsames Ringen um gemeinsame Güter ist den Deutschen oberste Pflicht. Die zahllosen deutschen Heimatsromane wollen dieses Volksbewußtsein in den verschiedensten Formen darstellen. Auf das gesunde Verhältnis zwischen den Einzelnen und der Gemeinschaft kommt alles an, so lehrt der deutsche Roman. Das meint Frenssen, wenn er in den „Drei Getreuen" sagt, er möchte schreiben „so recht Deutsches und Einfaches, wie Reuter und Freytag geschrieben haben, so etwas für das ganze große Volk, was der Gebildete gern liest und auch der einfache Mann". Und ein ergänzendes Wort steht in Raabes „Sperlingsgasse": ... „Das Volk steigt nicht zu dem Wahren und Schönen hinauf, sondern zieht es zu sich herab; aber nicht, um es unter die Füße zu treten, sondern um es zu herzen, zu liebkosen, um es im ewig wechselnden Spiel zu drehen und sich über seinen Glanz zu wundern und zu freuen".

Es ist die denkbar tiefste Demokratie der Innerlichkeit, nach welcher der deutsche Roman seit "Simplicius Simplicissimus" strebt; und auch der amerikanische Roman wird erst zu seiner tiefsten Schönheit gelangen, wenn er in diesem „politischen" Sinn in sich geht, nach innen sieht und schafft. In Winston Churchills Roman "The Inside of the Cup" findet man diese Erkenntnis besonders klar und schön ausgesprochen:

"We have yet, I believe, to develope our own literature, which will come gradually as we find ourselves...We are not determinists or fatalists, and to condemn us to such a philosophy would be to destroy us. We live on hope. In spite of our apparent materialism, we are idealists. And is it not possible to regard nature as governed by laws and yet believe, with Kant and Goethe, that there is an inner realm?"

Die Vogelwarte Rossitten im Weltkriege. Die Vogelwarte Rossitten hat während des ersten Jahres des Weltkrieges mit nur geringer Störung weiterarbeiten können, wie aus dem 14. Jahresberichte der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft hervorgeht. In einem zusammenfassenden Berichte wird hervorgehoben, daß vor allem die Ringsendungen aus feindlichen Ländern fehlen. Dagegen haben die damals Neutralen, besonders Portugal, reichlich eingesandt. Auch im Felde stehende Soldaten haben vielfach Vogelzugnotizen sowie Meldungen über aufgefundene Ringvögel von den Kriegsschauplätzen geliefert. Von den Schrecken des Krieges ist die Kurische Nehrung während des Russeneinfalles bewahrt geblieben, nur beim Einfall in Memel hat sie viel von dem Flüchtlingstrubel kennen gelernt. Im Winter 1914—15 war die Nehrung wieder die alte, bewährte Heeresstraße geworden, wie vor 100 Jahren. Auf der Vogelwarte selbst wurden im Berichtsjahre 1186 Vögel beringt, die etwa 40 Arten angehören; außerdem wurden 18,500 Ringe den Mitarbeitern außerhalb zur Verfügung gestellt. Zurückgeliefert oder zurückgemeldet wurden 334 beringte Vögel.

Die Zukunft des Flugzeuges.

Der im Felde stehende Präsident des k. k. Oesterreichischen Aeroklubs, Dr. Konstantin Freiherr v. Economo, hat an dessen Mitglieder ein ungemein warm gefühltes Schreiben gerichtet, das einen sehr interessanten und erfreulichen Ausblick in die Zukunft enthält. Es lautet: „Ich sende Ihnen allen aus dem Felde meine herzlichsten Grüße und bedauere, nicht bei Ihrer Versammlung sein zu können, um mit Ihnen zusammen ein Lebehoch unsern glor- und ruhmreichen Luftfahrtruppen im Felde zuzurufen und unseren Piloten für ihre vielen bekannten und ungezählten ungenannten Heldentaten unsere gemeinsame Bewunderung zu zollen und tiefste Ehrfurcht zu spenden jenen Heroen, die in Ausübung ihrer vaterländischen Pflicht ihr edles Leben ausgehaucht, wie unser geliebter und beweinter Freund Major Hofferth und manche andere. . . . Verehrte Mitglieder und Freunde, eine Bitte richte ich an Sie alle zum Schlusse dieses Jahres: Haltet fest zu unserem Klub in dieser ernsten Zeit! Jeder einzelne möge verhüten und es nicht zulassen, daß der Klub deswegen, weil ihm die kriegerischen Ereignisse die Möglichkeit einer sportlichen und wissenschaftlichen Betätigung genommen haben, Schaden erleide, versucht im Gegenteil auch jetzt das Interesse für die Luftschiffahrt wach zu erhalten und auch jetzt den Klub durch Zuführung neuer Mitglieder zu stärken. Es mag sich nur gar zu leicht der eine oder andere denken, daß er besser daran tue, den Klub, der ihm augenblicklich nur geringes Interesse bieten kann, zu verlassen. Ich möchte aber jenen, wenn auch der Klub derzeit zur Untätigkeit verurteilt ist, entgegenhalten, was er bisher geleistet hat und welche wichtigen Aufgaben ihm in Zukunft noch zufallen werden, sobald der siegreiche Friede bei uns einkehrt und wir, gestählt durch die überwundenen Stürme, von neuem ans Schaffen herangehen. Keiner von Ihnen kann es vergessen haben, welche Rolle unser Klub bei der Entwicklung der Luftschiffahrt überhaupt und der Aviatik insbesondere nicht nur in unserer Heimat gespielt hat; durch den Klub gefördert, durch die vom Aeroklub veranstalteten Wettbewerbe vervollkommnet, hat sich die österreichische — ich möchte sagen — nationale Type der schweren, tragfähigen, starken Flugzeuge entwickelt, entgegen den gesamten ausländischen Anschauungen (die bloß Leichtigkeit und Schnelligkeit der Flugzeuge beanspruchten) und trotz aller Zweifel und Ungläubigkeit.

Wer erinnert sich nicht an das Erstaunen aller fremder Luftschiffer beim ersten Meeting in Asern, als sie zum ersten Male die schweren, großen Apparate sich so leicht in der Luft bewegen sahen, und welcher Jubel bei uns, welche Enttäuschung bei den andern, als in einer Menge von Wettbewerben, besonders bei den Höhenflügen, unsere österreichischen Apparate und Piloten den Sieg davontrugen! Deutschland anerkannte und übernahm als erster von uns das Prinzip des großen, schweren, starken Apparats, und, ob sie wollten oder nicht, mußten jetzt im Kriege nach und nach alle Völker dieses Prinzip anerkennen und aus dem österreichischen Apparat hat sich jetzt das Kampfflugzeug und Riesenkampfflugzeug entwickelt, dessen Entstehung derart unser Aeroklub Pate gestanden hat! Wie richtig unsers Klubs Bestrebungen stets waren, zeigt noch ein Detail: obwohl wir nämlich schon mit Rücksicht auf die Zukunft der Aviatik als Beförderungsmittel die großen, schweren Flugzeuge förderten, verloren wir nie aus dem Auge, daß für einzelne ganz spezielle Zwecke kleine behende Flugzeuge doch unentbehrlich seien, und wir suchten einerseits durch Vorführungen solcher Flugzeuge aus dem Auslande dieser Ansicht auch bei uns die gebührende Geltung zu verschaffen, andererseits durch das geschriebene Wort, zum Beispiel noch im letzten Jahrbuch. Die jetzigen großen Erfolge einzelner deutscher Flieger mit dem Fokker-Eindecker zeigen wie recht wir mit unsern Bestrebungen hatten. Wenn wir also am Tage unserer Jahresversammlung, wie es sich gebührt, der Heldentaten unserer Luftfahrer und der Errungenschaften des österreichischen Flugzeugbaues gedenken, so können wir zugleich die größte Befriedigung darüber empfinden, daß der Aeroklub hierzu durch die Arbeit aller seiner Mitglieder zu die Entwicklung die Grundlagen gelegt hat und ihr sein ganzes Bemühen und seine ganze Kraft gewidmet hat. Jedes Klubmitglied möge also fühlen, daß es seinen Anteil an diesen Erfolgen hat und in diesem Augenblick nur noch fester zu den übrigen Mitgliedern halten, die gleich ihm und mit ihm seit Jahren geschafft, gefördert und gearbeitet haben.

Aber nicht minder große Leistungen wird der Aeroklub nach dem Kriege aufbringen müssen. Mögen manche immerhin glauben, die Flugzeuge hätten nur einen militärischen Wert! Sie sind in einem kolossalen Irrtum begriffen. Bisher mochte vielleicht der Anschein ein klein bißchen für diese Ansicht sprechen. Heute aber sind wir auf dem Wendepunkt angelangt, denn unmittelbar nach dem Kriege erwirbt das Flugzeug sich seinen allerersten Rang als Fortbewegungsmittel für allgemeine Verwendung. Das wird dem Kriege zu verdanken sein. Der Krieg, der so viel Blut und Tränen rinnen läßt, der Qualen, Kümmernisse und Schmerzen erzeugt, bringt außer dem Sieg noch manch andern Segen den Menschen als großer Lehrmeister, und manche Erfindung, die für die Menschheit von unschätzbarem Wert wurde, verdankt der durch den Krieg angeregten Höchstspannung aller menschlichen Gaben ihre Entstehung. Ebenso wäre die großartige Entwicklung des Flugzeugbaues wie ihn der Krieg hervorgebracht, in Friedenszeiten kaum in einem Jahrzehnt zu erreichen gewesen. Wir lesen jetzt in allen Zeitungen tagtäglich von den Riesenflugzeugen, die, mit mehreren Motoren und mehreren Schrauben versehen, mit Bomben, Maschinengewehren, ja Geschützen bestückt, durch die Luft sausen, allen Wettern trotzen und über die höchsten Bergketten und über Meere fliegen. Dieses große starke tragfähige Flugzeug, dessen ununterbrochener Betrieb dadurch, daß auf einem Flugzeug mehrere nunmehr tadellose Motoren angebracht sind, gesichert ist, dessen Wetterüberlegenheit durch seine äußerst große Stabilität (die er seiner Geschwindigkeit, lebendigen Kraft und der größeren Anzahl seiner Schrauben verdankt) ebenfalls als sicherer Faktor gegeben ist, dieses Riesenflugzeug ist, sobald das Gewicht seiner Waffen durch Passagiere ersetzt wird, das Flugzeug, wie wir es vor dem Kriege erst für eine fernere Zukunft erwartet und erträumt hatten. Dieses Flugzeug haben wir also jetzt schon. Kein Wetter, kein Gebirge hält mehr den Flug auf, und die Gefahren sind auf ein Minimum herabgesetzt wie bei der Schiffahrt. Das ist also nicht mehr Zukunftsmusik, das ist Tatsache geworden. Unmittelbar nach dem welterschütternden Kriege wird das Flugzeug wie das Auto allgemeines Gut zur Fortbewegung werden, und da harren unsers Klubs neue große schöne Aufgaben: die Errichtungen von Landungsstellen bei allen größeren Orten, die Verallgemeinerung des neuen Verkehrsmittels und vor allem die Förderung der Entwicklung durch Wettbewerbe zur Ausarbeitung jedes Details der Maschine, bis jegliche Gefahr nach Menschenmöglichkeit ausgeschlossen ist. Und wenn b